

Nr. 15. Bromberg, den 20. Januar 1927.

Jenny auf Reisen.

Ein artiger Roman von Hans Bachwitz.

(2. Fortsetzung.)

4.

Die Villa des Herrn Doppelmann in Garmisch führte den Namen „Das weiße Haus", womit weniger an eine Konkurrenz zu der Wohnung des amerikanischen Präsidenten in Washington gedacht war, als vielmehr eine besonders schlichte, aber treffende Bezeichnung gefunden werden sollte. Und in der Tat: der entzückende Bau im Stil der englischen Hochrenaissance wirkte auf dem Hintergrunde grüner Waldungen, inmitten eines herrlichen Parkes und mit dem Blick auf üppige, englische Rasenflächen nicht anders als weiß schlechthin. Er ruhte in den Prächten einer beinahe südlichen Landschaft voll heroischer Klänge wie das Château einer sehr vornehmen Dame von galanten Allüren, einer Lady und einer Pompadour zugleich, einer Frau mit weichen, weißen Händen, herrischen Augen und über jedes Alter erhabener Distinktion. Man konnte sich gut denken, daß diese fingierte Dame in knappem Reitkleid einen braunen Hunter bestieg, den vor der breiten, geschweiften Freitreppe ein Piqueur auf- und abgeführt hatte, während drei Barsois auf die Herrin warteten. Man konnte sich auch vorstellen, daß diese Dame in funkelndem Festgewande am Arme eines unwahrscheinlich vornehmen Herrn durch die Alleen des Parkes schritt, die in buntem Licht erglühten. Und schließlich war zu fabulieren, daß ganz leise ein junger, kecker Bursch das Risiko eines Genickbruchs auf sich nahm, wenn er in entsprechender Nacht an der Gartenfront des Hauses emporklomm auf den Stufen der schmalen Leiter, die bis zur Veranda führte, hinter der intimere Gemächer waren. Und der am Morgen, den Blick noch trunken, den gefährlichen Weg zurücknahm, in eilenden Sprüngen über den Rasen setzte bis an das eiserne Gitter und es rasch überkletterte, während oben hinter der Veranda zwischen den Schwingen eines seidenen Vorhanges eine Kußhand ihm nachflatterte. Das alles konnte man ohne große Erfindungsgabe in das „Weiße Haus" hineingeheimnissen.

Wir brauchen aber nicht zu versichern, daß in der Familie Doppelmann von alledem nichts geschah, daß es dort weder braune Hunter, noch Barsois, noch nächtliche Gartenfeste, noch gar Kußhände von den Lippen einer Lady gab. Schließlich war Herr Doppelmann immer müde und magenkrank, und seine Frau linksseitig schlecht ausbalanciert. Das einzige, was an eine etwas chevalereske Note erinnerte, waren zwei rehfarbene Windspiele, die man einmal Herrn Doppelmann in Sanssouci als garantiert echte Nachfahren der berühmten Viche angeschmiert hatte, die Friedrich der Große immer mehr lieb gewann, je mehr er die Menschen kennenlernte.

Als das Auto mit Herrn Doppelmann und Fräulein Jenny vor der Villa vorfuhr, war Herr Percival Doppelmann, der einzige Nachkomme seines Papas, ein gut gewachsener junger Mann, der sich bemühte, Haltung und Gebärden des englischen Klubmann nachzuäffen, damit beschäftigt, die Windspiele zur Aufspürung raffiniert versteckter Gegenstände zu veranlassen, mit dem Erfolg, daß diese etwas degenerierten Tiere alles Mögliche herbeischleppten, nur nicht das, was man von ihrem Spürsinn erwartete. Herr Percival machte durch englische Flüche, die er unter der kurzen Stummelpfeife knirschte, aus seiner Verachtung keinen Hehl und wollte sich eben durch wohlgezielte Fußtritte von den „damned dogs" befreien, als er die bekannte Hupe hörte und bald darauf das Auto durch das Gittertor einfahren sah. Er schlenderte ihm, die Hände in den Taschen der weißen Flanellhose, entgegen und rief mit gedämpfter Freude: „Hallo, old man!", womit er seiner Ehrfurcht gegenüber seinem Erzeuger hinreichend Ausdruck verliehen zu haben glaubte. Da sah er Jenny, und alsobald spaltete ein erfreutes Grinsen seine etwas zu fleischigen, glattrasierten Züge. Er öffnete rasch den Wagenschlag und half Jenny ritterlich beim Aussteigen. Dann wandte er sich an den Papa, der stöhnend herausgeklettert war.

„Abenteuer, Pa? Gratuliere!" Er feixte. Aber Doppelmann senior nahm von ihm nicht die mindeste Notiz, sondern klomm langsam die breite Freitreppe empor, die auf eine säulengeschmückte Terrasse führte. Aus der mit kassettierten Fensterscheiben versehenen Doppeltür trat soeben Frau Mildred Doppelmann hervor, in ein weißes Tennis-Kostüm gekleidet, das leider über die Tatsache nicht hinwegtäuschen konnte, daß sie eine arg vernachlässigte linke Hüfte hatte. So sehr sich auch Frau Mildred bemühte, diesen Geburtsfehler durch einen nach letzter Mode gehaltenen Haarschnitt, wie ihn die heilige Johanna erfunden haben mochte, zu korrigieren, so wenig konnte selbst bei milder Beurteilung übersehen werden, daß die Dame in der Bekundung mondänen Schicks entschieden zu weit ging. Sie warf durch ein an goldenem Stil befestigtes Einglas einen kühlen, ihrer halb englischen Herkunft entsprechenden Blick auf den Gatten, der ohne weiteres an ihr vorbei und in das Innere glitt, und wandte sich sofort mit lebhafter Neugier ihrem Sohne und Fräulein Jenny zu. Da sie gleichzeitig feststellte, daß Hilkisch einen umfangreichen Kostümkoffer auf die Schultern genommen hatte, war für sie kein Zweifel mehr, daß die ersehnten neuesten Modelle und die mitbestellte Probierdame glücklich eingetroffen waren. Nach kurzer Begrüßung schritt sie Fräulein Wichler und ihrem Sohne in das Ankleidezimmer voraus, wohin man soeben auch den Koffer gebracht hatte. Die beiden Windspiele vervollständigten die Gesellschaft.

„Sie werden die Güte haben, die Roben hier anzulegen und mir nebenan im Boudoir vorzuführen!" befahl sie Jenny. Frau Mildred sprach etwas näselnd und leise durch die Zähne zischend, um zur heiteren Genugtuung ihres Sohnes englischen Akzent vorzutäuschen.

Jenny stand unschlüssig zwischen dem Koffer, Herrn Percival, den beiden Windspielen und großen Spiegelschränken. Sie fühlte sich nach der herrlichen Lust der Autofahrt sehr unglücklich und fand die ganze Familie Doppelmann äußerst unsympathisch. Es war ihr sehr erwünscht, daß sie ihrer Aufgabe hier rasch ledig werden und nach Berlin zurückreisen sollte. Es war eigentlich zum Lachen: diese total verbaute Frau Doppelmann wollte allen Ernstes die Modelle für sich erwerben! Und Jenny erinnerte sich, einmal einen italienischen Landstreicher mit einem verkrüppelten Affen gesehen zu haben, der eine rote Zuavenjacke trug. Gewisse Ideenverbindungen lagen nicht fern, und Jenny lachte laut auf, während sie die Autokappe ablegte.

„Miß lachen? Miß amüsieren sich?" bemerkte Herr Percival. „Möchte mitlachen!"

Jenny blickte entrüstet auf. Da lümmelte wahrhaftig dieser unangenehme Patron auf einem Sessel und grinste unverschämt. Sie hatte ihn ganz vergessen und war mehr

als betroffen, daß dieser junge Gent nicht schon längst die Verpflichtung gefühlt hatte, sich zu entfernen.

„Was wollen Sie denn hier?" fragte sie nicht eben sehr freundlich. „Sie sehen doch, daß ich mich umkleide!"

„Sehe leider noch gar nichts. Aber mächtig gespannt — yes! Kalkuliere, daß vielleicht kleine Handreichungen erwünscht sein werden!"

„Da kalkulieren Sie falsch! Bitte, entfernen Sie sich schleunigst, sonst muß ich Beschwerde führen!"

„Bei wem?"

„Bei Ihrem Herrn Vater!"

„Splendid. Der alte Mann liegt oben im Bett. Kenne ihn doch! Verträgt nichts mehr."

„Dann wird Ihre Frau Mutter mich gegen Zudringlichkeiten schützen, die ich mir nicht bieten lassen werde!" Jennys Augen wurden schwarz vor Zorn.

„Well!" Herr Percival fand es ratsam, englisches Phlegma vor dieser „kleinen Kuh" zu markieren, stand auf und ging gleichgültig, die Hände noch immer in den Hosentaschen, zur Tür hinaus.

Rasch entkleidete sich Jenny und legte Modell Nummer 1 an, ein sehr distinguiertes Reisekomplet aus schottischem Wollstoff mit Zibetbesätzen. Noch einen Blick in einen der Riesenspiegel, sie war mit sich zufrieden. Ja — und Eitelkeit rötete ihre Wangen — sie mit ihrer beispiellosen Figur, sie konnte Derartiges tragen, aber Frau Doppelmann — — schiefe Hüfte — — Bubikopf — — Einglas am Stiel — — eigentlich war doch wohl jenes Äffchen in der Zuavenjacke nicht der richtige Vergleich, denn es trug die törichte Vermummung ja sehr wider Willen, während — — —

Ein nettes Zöfchen klopfte, trat ein, bestellte, Frau Doppelmann ließe fragen, ob die Dame fertig sei. Und Jenny folgte ihr in das Boudoir, wo, dem Lichte abgewendet, Frau Mildred Doppelmann in einem echten Chippendale-Stuhl wartete.

Wir wollen uns bei der Kostümparade der nächsten Stunden nicht aufhalten. Sie dauerte mit geringen Unterbrechungen bis zum frühen Abend, und als sich Jenny endlich, zu Tode erschöpft, zurückziehen durfte, war Frau Doppelmann schwer enttäuscht. Keines der ihr von allen Seiten auf das verteilhafteste immer und immer wieder vorgeführten Kostüme entsprach ihren Wünschen. Zu einfach war das alles, zu wenig effektvoll, zu sehr auf Schlichtheit gestimmt. Das war das Trousseau einer kleinen Leutnantsfrau, meinte sie, die zurückhaltend sein mußte. Sie aber, Mildred Doppelmann, geborene Jackson, durfte etwas mehr Kolibrigeschmack zeigen. Erstens liebte sie ihn und dann verzieh man ihr als Amerikanerin jede Extravaganz. Nein, nein — das war alles nichts, und sie wunderte sich, daß die Firma Görlitzer und Doppelmann angeblich so glänzende Geschäfte machte. Jenny möge das alles schleunigst wieder einpacken und mit dem Zuge um 12 Uhr 23 nachts nach Berlin zurückreisen.

Jenny machte der indignierten Mildred eine sehr kühle Verbeugung und ging pompös aus dem Zimmer, worauf sie darauf bedacht war, in der silbergrauen, pailettebestickten Ballrobe, die sie anhatte, eine besonders gute Figur zu machen. Als sie aber das Ankleidezimmer betrat, wäre sie vor Entsetzen fast zu Boden gesunken. Die Windspiele hatten sich die völlige Abwesenheit mißgünstiger Menschen zunutze gemacht und Jennys Kleid, den neuen Automantel, die neue Autokappe und sogar die Handschuhe kreuz und quer zerfetzt.

Jenny war an sich gutartig. Aber man verlange Milde und Selbstbeherrschung von einer Frau, deren Putz unter den Zähnen und Krallen von schlechterzogenen Windspielen zu einem armseligen Häufchen von Lumpen und Lappen hinsinkt! Nachdem Jenny fassungslos einen Moment das Bild der Verwüstung angestarrt hatte, stieß sie einen wilden Kriegsschrei aus und stürzte sich auf die Hunde, um sie womöglich in einen ähnlichen Zustand zu versetzen, wie den ruinierten Autodreß. Es liegt in der Natur der Windspiele, daß sie blitzartig verschwinden können, und so kam es, daß die reizenden Tierchen alsobald unter einen Schrank glitten und von dort aus ein wütendes Gekläff gegen Jenny eröffneten, der bei dieser Sachlage nichts anderes übrigblieb, als hochrot und zornbebend in das Boudoir zurückzueilen, wo Frau Mildred eben damit befaßt war, sich an Tee und Sandwiches von der Erschöpfung ihrer privaten Modenschau zu erholen.

„Regen Sie sich, bitte, nicht so auf, Fräulein!" verwies Frau Mildred, nachdem Jenny ihr Erlebnis in den grellen Farben geschildert hatte, die es verlangte. „Wenn die Hunde wirklich Schaden angerichtet haben sollten, werde ich Ihnen für die Heimreise eines meiner abgelegten Kleider leihen. Sie schicken es mir dann zurück!"

„Ich dank schön für Ihre abgelegten Kleider!" fuhr Jenny hoch. „Ich brauche Ihre abgelegten Kleider nicht. Sie würden mir ja gar nicht passen, denn ich bin, Gott sei Dank, gerade gewachsen, und außerdem — — —"

„Wessen erfrechen Sie sich?" kreischte Frau Mildred, an ihrer empfindlichen Hüfte getroffen, „wollen Sie etwa behaupten, daß ich schief gewachsen bin???" Und sie blitzte durch das Einglas.

„Da brauchen Sie ja nur in den Spiegel zu sehen!" rief Jenny immer erregter. „Und ich verlange vollen Ersatz für meine zerfetzten Kleider. Passen Sie doch besser auf Ihre ekelhaften Hunde auf!"

„Tiere können Sie auch nicht leiden!"

„Und ob ich Tiere leiden kann! Fragen Sie nur meinen Kanarienvogel und meine Goldfische zu Hause! Die haben allerdings noch niemals fremden Leuten die Kleider zerrissen!"

Wer weiß, was noch geschehen wäre?! In Toiletteangelegenheiten ist mit Frauen nicht zu spaßen. Aber auf dem Siedepunkt des Gesprächs ließ sich Herrn Doppelmanns grämliche Stimme vernehmen, und sie kam, man wußte wieder nicht, woher:

„Fräulein Wichler, Sie sind ganz im Recht! Bitte, verfügen Sie über das Komplet mit Pelzbesatz zu meinen Lasten!"

„Das dulde ich nicht!" schrie Frau Mildred.

„Was ich gesagt habe, gilt!" ertönte es unsichtbar.

„Besten Dank, Herr Doppelmann," erwiderte Jenny und mußte ein wenig lächeln, „aber wo sind Sie denn?"

„Hier!"

„Wo denn?"

Und unter einem kleinen japanischen Paravent am Kamin tauchte Herrn Doppelmanns melancholisches Brustbild auf, in ein grünsamtenes Röckchen mit schwarzen Schnüren gehüllt. Er nickte Jenny zu und wiederholte:

„Also, nicht wahr, das Komplet! Ich ordne das schon mit meinem Sozius. Und weiter — — hier für Ihre Bemühungen!"

Er reichte ihr mit seinem dürren Händchen ein Kuvert. Jenny nahm es, da sie ja damit rechnen konnte, das Fahrgeld für die Rückfahrt zu erhalten, und wollte Herrn Doppelmann das Händchen drücken. Aber schon war Herr Doppelmann wieder untergetaucht. Da rauschte Jenny triumphierend hinaus. Noch hörte sie Frau Mildred unter hysterischem Schluchzen kreischen, sie dulde es nicht! Sah auch noch aus einem Augenwinkel, wie diese furiose Dame den Paravent beiseite riß. Aber Herr Doppelmann war bereits lautlos verschwunden, als hätte ihn der Kamin verschluckt. Da sank Frau Mildred in einen Sessel und heulte vor Wut, während Jenny mit berechtigtem Stolze das Komplet anlegte und sich freute, wie prachtvoll es ihr saß.

Unten stand Herr Hilkisch und Percival bei einem Mietauto, auf das soeben der Koffer, den Jenny sorgfältig gepackt hatte, aufgeladen wurde.

„Well, Miß!" sagte Mister Percival und biß auf das Mundstück der Stummelpfeife, „Hunde sind beseitigt, Miß! Damn'd it!"

„Ach nein?" Jenny war erschrocken, denn sie hatte ein weiches Herz, und außerdem war das Komplet viel schöner, als der bei allem Schneid doch etwas billige Autodreß, „Sie haben sie umgebracht?"

„No, das nicht. Habe sie aber in die Orangerie gesperrt. Gefesselt und Strick um die Schnauze. Well! Mit mir ist nicht zu spaßen. — Na — kleiner Taifun mit Mistreß Doppelmann ist ja gut abgelaufen, wie ich sehe! Wie ich entzückt sehe!"

„Ihr Vater war so freundlich — — —" Und Jenny wurde ohne jeden Grund päonienrot.

„Well! Old man hat Kasse! — Bitte, einzusteigen, Miß. Werde Sie nun zur Bahn bringen!"

„Danke sehr, Herr Doppelmann, aber erstens ist es wohl noch viel Zeit zum Zuge, und dann — — —"

„Bringen einstweilen nur Gepäck zur Bahn, soupieren dann im Metro, und das Weitere findet sich!" Er feixte fettig.

„Da irren Sie sich aber sehr. Ich verzichte dankend auf Ihre Begleitung!" Jenny setzte mit eisgekühlter Miene einen Fuß auf das Trittbrett und wandte sich an den Chauffeur: „Fahren Sie — ich sage Ihnen unterwegs, wohin!"

Mister Percival lief fleckig an. „Scheinen noch wenig Umgang mit Gentlemen gehabt zu haben, Miß!" Es war sehr peinlich daß Hilkisch Zeuge seiner Niederlage war und verstohlen grinste. Diese blöde „kleine Kuh"!

„Gar keinen, Herr Doppelmann! Gott sei Dank und unberufen!" Das sagte Jenny, schon im Wagen sitzend, beinah in die Luft. Dann reichte sie Herrn Hilkisch eine ihrer entzückenden Hände. „Besten Dank, Herr Hilkisch, für die wunderschöne Fahrt!"

„O, Fräulein, es war mir ein Vorzug!" stammelte Herr Hilkisch und bedauerte, daß sie die Hand so rasch wieder fortzog.

Das Auto fuhr an, Fräulein Jenny wandte sich noch einmal um und winkte Herrn Hilkisch zu, während Mister

Percival die Treppe zur Terrasse hinaufging und wütend seine Stummelpfeife in die Büsche warf.

5.

In der Hauptstraße spazierten elegante Leute. Namentlich die Damen — — das stellte Jenny fest — — zeigten vorbildlichen Schick. Ganz besonders in Hüten — — Allmächtiger! Sie erschrak. Sie hatte ja gar keinen Hut! Ihre Autokappe lag zerfetzt im Ankleidezimmer der Frau Doppelmann. „Chauffeur! Chauffeur!" sie beugte sich hinaus. „Halten Sie mal vor einem Damenhutgeschäft!"

Das geschah allsogleich, und Jenny genoß das große Glück, einmal selbst Kundin in einer Branche zu sein, der sie bisher immer nur gedient hatte. Drei Hütchen kamen in engere Wahl: ein einfaches braunes Toque mit Bandschleife, ein entzückendes Nichts aus Bayonner Seide mit einem bunten Schmetterling am Hinterkopf und ein Wunder aus Madridstroh mit gelbem Paradiesreiher an der Seite. Natürlich war dieses Wunder das Schönste, aber auch das Teuerste. Jenny dachte seufzend daß ihr Herr Doppelmann ja nur das Fahrgeld gegeben habe. Wenn sie davon das Toque bezahlte, würde sie wohl dritter Klasse fahren müssen. Sie wählte das Toque und setzte es sofort auf.

An der Kasse öffnete sie das Kuvert, das ihr Herr Doppelmann gegeben hatte. Beinahe wäre sie auf ein Stühlchen gesunken. Nein! Das war ja unmöglich! Schließlich lebte man ja nicht im Märchen. In dem Kuvert lagen zwei Banknoten über je fünfhundert Mark. Wer hätte diese fürstliche Munifizenz in Herrn Doppelmann vermutet, der nur noch Milchzwieback essen durfte, eine ekelhafte Frau und einen abscheulichen Sohn hatte? Jenny spürte Tränen der Rührung und des Mitleids und kaufte jedenfalls das kleine Wunder aus Madridstroh mit Paradiesreiher, weil ihre Vermögensverhältnisse es ihr gestatteten. Außerdem aber behielt sie auch noch das Toque.

„Zum Bahnhof!" befahl sie hochgemut dem Chauffeur.

Es machte ihr Freude, die Bilcke der Herren auffangen zu können, die ihr freigebig gespendet wurden. Garmisch war ein bekannte Zentrale der Eleganz. Wenn sie da auffiel, so konnte das ja schließlich nicht nur an dem Zibet-Komplett und dem braunen Toque liegen. Wahrscheinlich lag es an ihrer vornehmen Haltung, ihrer kühlen und selbstbewußten Miene, der Miene eines Menschen, der sich erlauben durfte, nach dem Preise der Welt zu fragen — bitte, rein netto, ohne Skonto!

Da es Jenny nicht einfiel, auch nur ein einziges Mal den Blick zu wenden — — welcher Nabob tut das? —, so entging ihr vor allem, daß ein schneeweißes Auto mit Torpedokarosserie, ein Renner von hoher Klasse, ihrem armseligen Mietwagen folgte. In den roten Juchtenkissen des Torpedos saß ein merkwürdiger Herr, der einen grauen Zylinder auf dem Kopfe und eine dicke Importe im Munde hatte, und der — — aber warten wir eine bessere Gelegenheit ab, seine wertvolle Bekanntschaft zu machen.

Auf dem Bahnhof übergab Jenny einem der zahlreichen Kommissionäre ihren Koffer und bat ihn, das Gepäckstück für den Zug um 12 Uhr 23 nach Berlin zu spedieren und ihr selbst eine Karte 2. Klasse mit Schlafkabinett zu lösen. Der Mann versprach ihr, alles aufs beste zu ordnen, sie möge nur zehn Minuten vor Abgang am Bahnhof sein. Dann gab er ihr seine Karte mit der Nummer und sagte, er werde inzwischen alles auslegen. Es darf wundernehmen, daß sich Jenny plötzlich in die Gebräuche der eleganten Welt fand, aber, bitte, lieber Leser, Hand aufs Herz! — würden Sie nicht auch ein ganz klein wenig leichtsinnig sein, wenn Sie ein bildhübsches, junges Mädel im Frühling wären, wundervoll angezogen und von gütiger Hand jählings mit 1000 Mark ausgestattet, von denen allerdings 245 Mark für ein braunes Toque und ein kleines Wunder aus Madridstroh abgehen? Würden Sie etwa nicht? Na also!

Leider war Jenny nicht in der Lage, die ihr von jenem Straßenbahnschaffner gerühmten Sehenswürdigkeiten in und um Garmisch zu beachten, weil sie es total vergessen hatte und auf einem kleinen Bummel durch die Straßen dieses glänzenden Badeortes soviel des Sehenswerten fand, daß man von ihr nicht verlangen durfte, sie möge über all den Hüten, Kleidern, Schmuck- und Luxusgegenständen, die in großen Schaufenstern prunkten, auch noch Sinn für Geschichte und Geographie haben. Sie erstand noch ein Bijou von Handtasche, außen Schlangenleder, innen Saffian, mit einer Menge reizender und sehr überflüssiger Gegenstände, vom Elfenbeinelefanten als Talisman bis zum Büchschen für Haarnadeln, ein absurder Anachronismus im Zeitalter des Bubikopfes. Das Bijou kostete 60 Mark, aber man wird zugeben, daß niemals eine solche Summe praktischer angelegt worden ist.

Inzwischen war es dunkel geworden. Licht flammte auf und übergoß Straßen und Fassaden mit dem grellen Schein der Großstadt. Sah man in die Ferne, war man beinahe verwundert, die dunklen Silhouetten bewaldeter Höhen, riesiger Bergketten vor einem Himmel zu erblicken, der schwarzblaue Seide um die Welt breitete mit den blitzenden Agraffen von Sternen und einer silbernen Riesenbrosche mitten darin, die aussah wie der Mond. Ein großer Park dämmerte verschwiegen, und grau zog eine Landstraße ihren breiten Streifen, auf dem sausende Lichter von Automobilen dahinglitten.

(Fortsetzung folgt.)

Die zwei Ohrfeigen.

Humoreske von Hermann Wagner.

Ich weiß nicht, auf welche Weise mein Ruf bis zu der Firma Habakuk Lawendel gedrungen war. Jedenfalls erhielt ich von dieser Firma vor einiger Zeit einen Brief, in dem sie sich sehr höflich auf meine überaus geschätzte Phantasie berief und ebenso höflich anfragte, ob ich willens und in der Lage sei, diese in den Dienst der Reklame für die Firma Habakuk Lawendel zu stellen. Ich antwortete, daß ich nicht abgeneigt sei, dies zu tun, zu welchem Zwecke mir indes eine vorherige persönliche Unterredung mit dem Inhaber der Firma erwünscht sei. Habakuk Lawendel lud mich daraufhin zu einem Besuch in seinem Kontor ein. Ich ging hin.

Habakuk Lawendel sah genau so aus, wie ich ihn mir vorgestellt hatte: er war klein, dick, geschwätzig, glatzköpfig und krummbeinig. Als ich ihn fragte, welchem Industriezweig er seine sehr geschätzte Kraft gewidmet habe, gab er mir zur Antwort, er erzeuge die allerfeinste Hautcreme der Welt. „Herr", sagte er zu mir, „es hat noch keine Dame gegeben, deren Haut nach einem nur ganz kurzen Gebrauch unserer Creme nicht wie mit einem rosigen Schimmer überzogen gewesen wäre. Unsere Creme ist unerreicht. Sie ist das wirkungsvollste Schönheitsmittel der Welt."

„Und Sie wünschen," so fragte ich, „daß ich für Ihre Creme auf irgendeine originelle Weise Reklame mache?"

„Ja. Ihre Erfindungsgabe ist ja berühmt. Ich zweifle nicht, daß sie auch in diesem Falle ihre Wirkung tun wird."

„Das wird sie. Vorausgesetzt, daß Sie mich gut honorieren."

„Was fordern Sie?"

Ich sagte: „Tausend Mark. Die eine Hälfte davon sofort, die andere Hälfte dann, wenn meine Reklame sich bewährt hat."

„Worin wird Ihre Reklame bestehen?"

„Das kann ich Ihnen zurzeit noch nicht sagen. Ich kann Ihnen nur verraten, daß meine Reklame nicht nur das Publikum, sondern sogar Sie verblüffen wird."

„Gut", sagte Habakuk Lawendel, „hier ist ein Scheck auf fünfhundert Mark. Wünschen Sie noch etwas?"

„Ja. Ich wünsche vor allem, daß Sie an einem der nächsten Tage eine große Gesellschaft geben."

„Wozu?"

„Nur zu dem Zweck, um auch mich zu dieser Gesellschaft einzuladen."

„Aber ich verstehe wirklich nicht —"

„Das ist auch gar nicht nötig. Tun Sie ganz einfach, was ich Ihnen sage. Alles andere überlassen Sie mir."

. . . Habakuk Lawendel gehorchte und gab eine große, geradezu glänzende Gesellschaft. Er lud auch mich ein.

Ich ging hin, aber ich verspätete mich absichtlich etwas, so daß, als ich in das prachtvoll gedeckte Speisezimmer trat, eine große Menge bekannter und einflußreicher Männer mit ihren Frauen dort schon versammelt waren. Ich schritt geradenwegs auf Habakuk Lawendel zu, der mir lächelnd entgegenkam, um mich zu begrüßen. Aber als er mir eben die Hand reichen wollte, geschah etwas, das in allen Gästen das Gefühl allergrößter Bestürzung hervorrief. Ich versetzte nämlich, ohne ein Wort zu sagen, Habakuk Lawendel zwei schallende Ohrfeigen, wandte mich dann um und ging schweigend hinaus.

Von der Sensation, die meine zwei Habakuk Lawendel verabreichten Ohrfeigen auf die versammelte Gesellschaft machten, will ich schweigen. Ich will nur berichten, wie die Dinge sich dann weiter entwickelten, wie sie zu zwei wüst beschimpfenden Briefen Lawendels an mich und schließlich zu einer Ehrenbeleidigungsklage führten, die Habakuk gegen mich anstrengte. Der Termin in dieser Sache fand schon drei Wochen später statt, und eines Vormittags Punkt 9 Uhr standen Habakuk Lawendel und ich einander vor dem Strafrichter gegenüber. Der Verhandlungssaal war vollbesetzt, denn auch die Presse hatte sich der mysteriösen Ohrfeigengeschichte bemächtigt, und alle Welt war neugierig, zu erfahren, was einen der eingeladenen Gäste dazu veranlaßt haben könnte, den als so gastfrei bekannten Habakuk Lawendel tätlich zu mißhandeln.

„Herr,“ so fragte mich der Richter, „geben Sie zu, Herrn Habakuk Lawendel, zu dessen Abendgesellschaft Sie geladen waren, geohrfeigt zu haben?“

Ich sagte: „Ja“.

„Warum haben Sie das getan?“

„Oh“, antwortete ich, „ich hatte allen Grund dazu.“

„Wieso?“ brüllte Lawendel wütend.

„Nun“, sagte ich, „wollen Sie etwa leugnen daß Sie der Erzeuger jener Haut-Creme sind, die Sie als die beste der Welt bezeichnen?“

„Das ist sie auch“, erwiderte Habakuk Lawendel mit funkelnden Augen.

„Das will ich nicht bestreiten“, versetzte ich und wurde vor Zorn plötzlich ganz rot. „Aber gerade deshalb, weil Ihre Creme so gut ist, habe ich Sie geohrfeigt!“

„Wieso?“ fragte der Richter verblüfft.

„Nun“, sagte ich, „die Sache ist höchst einfach. Herr Habakuk Lawendel hat mich mit seiner Creme um meine Braut gebracht!“

„Wie?“ fragte Habakuk Lawendel.

Ich zog das Taschentuch, wischte mir eine Träne aus den Augen und erklärte: „Zwei Jahre lang war ich glücklicher Bräutigam eines Mädchens, das ich liebte, und das mich wieder liebte, weil, wie man sagt, der Teufel in der Not auch Fliegen frißt. Ich war die Fliege, meine Herren, und Eveline, meine Braut, war der Teufel, der mich so lange fraß, als er etwas Besseres nicht bekommen konnte, weil er ja selbst nicht schön war. Aber da kam Eveline eines Tages durch Zufall in den Besitz der Creme, die Herr Habakuk Lawendel erzeugt; sie benützte sie und wurde zu meinem Schrecken von Tag zu Tag jünger und schöner. Und mit ihrer Schönheit nahm auch ihre Kälte gegen mich zu, bis es schließlich zwischen uns zu einem offenen Bruch kam. Ich war Eveline plötzlich los, mit ihr aber auch ihre Mitgift, auf die ich meine Existenz hatte aufbauen wollen. Und wem verdanke ich alles das? Nur diesem Manne hier, der mit seinem tückischen Schönheitsmittel mein ganzes Lebensglück zerstört hat!“

Ich schloß mit zehn Ausrufungszeichen, einem anklagenden Blick auf Lawendel und einem Sturzbach von Tränen. Das Publikum lachte, der Richter war arg verlegen, und Habakuk Lawendel im höchsten Grade verblüfft.

„Hm“, sagte der Richter, „der Fall liegt wirklich seltsam.“

„Ja“ sagte Habakuk Lawendel, der plötzlich gerührt war, „das finde ich auch.“

„Bestehen Sie noch darauf, daß der Mann bestraft wird?“ fragte der Richter.

„Nein“, sagte da Habakuk Lawendel, indem er auf mich zutrat und mir die Hand zur Versöhnung reichte, „im Gegenteil! Ich möchte Sie, mein Herr, herzlichst um Verzeihung bitten!“

Ich nahm seine Hand, drückte sie fest und erwiderte: „Ich will Ihnen verzeihen! Aber nur unter einer Bedingung!“

„Nun?“

„Unter der Bedingung, daß Sie mir für mein dünnes Haar zwei Dutzend Ihres nicht minder berühmten Haarwassers gratis liefern!“

Wir schlossen einen Vergleich und verließen schließlich Arm in Arm den Gerichtssaal.

„Nun“, wendete ich mich draußen fragend an Habakuk Lawendel, „war meine Reklame nicht originell?“

„Das war sie“, erwiderte Habakuk Lawendel freudestrahlend, indem er mir gleichzeitig die restlichen fünfhundert Mark überreichte. „Das heißt bis auf einen Umstand!“

„Bis auf welchen Umstand?“

„Für alle Fälle“, sagte Habakuk Lawendel, „damit Sie es in Zukunft wissen: eventuelle Ohrfeigen sind nicht an meine sondern an die Adresse meines Prokuristen zu richten!“

Die 1926 entdeckten Kometen.

Im Jahre 1926 wurden sieben Kometen aufgefunden. Fünf von diesen sind bei ihrer Wiederkehr zur Sonnennähe entdeckt worden. Die beiden anderen Kometen sind neu entdeckt, also vorher noch nie gesehen worden. — Die Astronomische Wissenschaft teilt die Kometen im allgemeinen in solche ein, die in einer gewissen Zeit immer wieder in die Sonnennähe zurückkehren, also Mitglieder unseres Planetensystems sind, und in solche, die einmal auftauchen und dann spurlos verschwinden. — Der erste im Jahre 1926 entdeckte Komet ist der in Hamburg wieder aufgefundene Komet 1926 a Tuttle, der zu den periodischen Kometen gehört und 13½ Jahre Umlaufszeit hat. Der zweite Komet 1926 b (die Kometen werden provisorisch in der Reihenfolge der Entdeckung in einem Jahr mit den kleinen Buchstaben des Alphabetes benannt) wurde von dem Astronomen Blathmayt im Braamfontein (Südafrika) am 16. Januar entdeckt. Er gehört nicht zu den periodischen Kometen, sondern ist ein neu aufgefundenes Objekt, das zuvor nicht beobachtet wurde. Der dritte Komet, der periodische Komet Kopff, wurde erst am 13. Juli von dem Direktor der Heidelberger Sternwarte, Professor Max Wolf wieder aufgefunden. Seine Helligkeit war schon, da er die Sonnennähe bereits durchschritten hatte, sehr gering. Auch der vierte 1926 wieder aufgefundene Komet 1926 d Finlay gehört zu den periodischen Kometen. Er wurde auf Grund mathematischer Berechnungen am 3. August 1926 von dem Astronomen Stobbe auf der Sternwarte des Hamburgischen Staates in Bergedorf aufgefunden. — Der ebenfalls periodische Komet 1926 e Giacobini-Zinner wurde am 16. Oktober auch in Bergedorf aufgefunden. Nachträglich fand man ihn noch auf schon zehn Tage vorher aufgenommenen Platten. — Ein zweiter zum ersten Male 1926 beobachteter Komet ist der am 5. November von dem spanischen Astronomen J. Comas-Solá an der Sternwarte in Barcelona entdeckte Komet 1926 f. Dieser ist ein periodischer Komet mit 8⅓ Jahren Umlaufszeit. Man vermutet, daß er mit dem bisher nur einmal bei seiner Entdeckung beobachteten Kometen 1890/VII Spitaler identisch ist. Eine Bestätigung dieser Vermutung könnten langwierige mathematische Berechnungen ergeben. Derselbe Astronom fand an demselben Tage noch einen Kometen auf. Dieser Komet 1926 g ist mit dem 1916 von dem Astronomen Neujmin entdeckten periodischen Kometen identisch. — Im Jahre 1925 wurden 11 Kometen neu entdeckt bzw. wieder aufgefunden.

Ha.

Würden Sie küssen?

Die Neugier der Menschen ist unbeschreiblich, sie zu wecken, der Grundgedanke jeder Reklame. Man kennt die Geschichte von dem Mann, der 43mal in denselben Film lief, bis ihn der erstaunte Geschäftsführer nach dem Grunde fragte:

„Ja, sehen Sie“, sagte er, „im vierten Akt ist eine Szene, da zieht sich ein junges Mädchen an einem Teich aus, um zu baden. Und jedesmal, wenn sie gerade die letzte Hülle fallen läßt, fährt so ein verdammter D-Zug vorbei, daß man nichts sehen kann.“

„Nun, und warum kommen Sie seit sechs Wochen täglich hierher?“

„Na, einmal wird der Zug doch Verspätung haben.“

Wie gesagt, die Neugier der Menschen ist nicht zu beschreiben. Das wußte auch ein gerissener Kinobesitzer in Newacla, der ein enormes Inserat losließ:

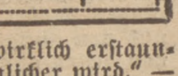
„Was würden Sie tun, wenn Sie endlich nach langer Werbung die Geliebte im Arm halten, sie reicht Ihnen die zitternden Lippen zum Kuß, da — — — erscheint, sprungbereit vor Ihnen, ein mächtiges vorsintflutliches Tier, ein Dinosaurier, größer als 15 Elefanten — —. Was würden Sie tun? — Würden Sie küssen? Oder nicht? —

Wenn Sie wissen wollen, was Harold Lloyd in dieser Situation tut, dann besuchen Sie unser Theater.“

Ich muß ja sagen: ich hätte geküßt! Denn, wenn ich erst mal so weit gewesen wäre, wie jener oben beschriebene Mann — ich hätte das Riesenbiest gar nicht mehr gesehen.

Chidher.

Lustige Rundschau



* **Schlechtes Gewissen.** Frau: „Es ist wirklich erstaunlich, wie der Junge dir von Tag zu Tag ähnlicher wird.“ — Mann: „Was hat er denn jetzt wieder verbrochen?“

•

* **In der Straßenbahn.** Dame (zu einem Angestellten): „Kann ich mit diesem Billett an den Haltestellen die Fahrt unterbrechen?“ — Angestellter: „Allemal an de Haltestellen. Wenn Se se anderwärts unterbrechen, brechen Se dat Jenick.“

•

* **Anspruchsvoll.** Zu einem entfernt verwandten Kommerzienrat sagte der Bittsteller: „Ich möchte Sie also bitten, mir 2000 Mark als Unterstützung zu geben!“ — „— — ? ? — ! ! — ? ? — —“ — „Ja, der Arzt hat mir Biarritz verordnet!“ — „Na, wenn Sie schon so arm sind, weshalb müssen Sie dann ausgerechnet nach dem teuren Biarritz reisen?!“ — — — „Mein Gott, für meine Gesundheit ist mir eben nichts zu teuer!“

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.